

Brot brennt mit roter Flamme

Autor(en): **Berendt, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

etwas übriggeblieben von diesem Duell. Dieses plötzliche Mienenspiel des Marquis werde ich nie vergessen, und ungelöst wird die Frage in mir fortleben: Hat er es gewusst, dass nicht du vor ihm standest, oder was ist ihm in den letzten Augenblicken so verwirrend in den Kopf gestiegen?»

Am nächsten Morgen ging d'Antin mit Toupas zu Courtenoque. Es ist begreiflich, dass der Archivar so schnell wie möglich jenen merkwürdigen Mann sich ansehen wollte, der nicht anders wie ein Honorar nehmender Schauspieler mit skeptischer Kaltblütigkeit gegen Bezahlung einen Auftrag ausführt, auf den schon der Schatten des Jenseits fällt.

Gerd Berendt

B R O T B R E N N T M I T R O T E R F L A M M E

Ich habe ein Stück Brot verbrannt. Es war ein Stück sehr altes, trockenes Brot, und es hatte längere Zeit in der dritten Schreibtischschublade von oben gelegen. Ich habe dort immer etwas liegen, falls ich nachts bei der Arbeit Hunger bekomme: Ein paar Nüsse, Aepfel oder auch ein Stück Brot. Jenes Stück, von dem die Rede geht, hatte ich nicht etwa vergessen in dem dritten Schreibtischfach von oben. Ich hatte stets gewusst, dass es dort lag. Nur hatte ich wohl mindestens zehn Nächte lang keinen Hunger gehabt; so war es trocken geworden und hart. Und heute nun habe ich es verbrannt. Es brannte mit einer ganz roten Flamme: Ich habe nie gewusst, dass Brot brennen kann.

Es muss schon sehr lange her sein, als mein Vater mir sagte, dass Brot heilig sei. Er sagte zwar dieses Wort nicht, das lag ihm kaum, sicherlich umschrieb er es irgendwie. Es ist zu lange her, als dass ich mich heute noch entsinnen könnte, wie er es umschrieb. Aber die Erinnerung

ist mir geblieben, dass seit jenem Tage Brot für mich einen Wert hatte, der über das beim Bäcker zu erlegende Geld hinausging. Man kann ein Stück Fleisch wegwerfen, weil es schlecht geworden ist. Aber Brot darf man nicht wegwerfen. Man braucht es ja auch gar nicht. Man kann Brotsuppe davon machen. Oder es den Vögeln geben. Selbst das älteste Brot braucht man nicht wegzwerfen. Es gab in jenen Zeiten für mich ein Märchen, von dem Mann, der Brot wegwarf. Meine Grossmutter erzählte es mir oft, wenn die Bratäpfel im Ofenloch knisterten. Dem Mann war seine Hand zu Feuer geworden, als er das tat.

«Soviel Feuer wie im Ofen?» fragte ich. «Noch viel mehr», sagte meine Grossmutter.

Ich musste an den Mann mit der Feuerhand denken, als wir auf einer Fahrt — ich muss etwa fünfzehn gewesen sein — länger ausgeblieben als geplant. Mein Geld war zu Ende, meine Konserven waren zu Ende, nur Brot hatte ich noch. Bis dahin hatte ich noch niemals trockenes Brot gegessen. Ich ass es das erstemal, als wir am zweiten Abend vor unserer Heimkehr ins Zelt krochen. Ich ass es ganz allein und im Dunkeln, weil ich mich vor den anderen schämte, die noch Geld und Konserven hatten. Und ich schämte mich in dieser Nacht zum zweiten Male, als ich merkte, dass man Brot ohne Wurst und Butter überhaupt essen konnte. Hatte ich falsch gelebt bisher? Dass dieses Brot nicht nach einem Mangel von Wurst und Butter schmeckte, sondern nach etwas ganz Neuem. Ich war jedoch jung genug, um diese Erfahrung bald wieder zu vergessen und mit allen anderen zu hoffen, es möge niemals eine Zeit über uns kommen, die nur noch trocken Brot zu bieten habe. Es kam diese Zeit, und wir kerbten unsere zugeteilten Brote, um damit anzuzeigen, wieviel jedem zustehe. Und die dritte Zeit war damit über uns gekommen, die hoffte, es möge wenigstens mehr trocken Brot als bisher geben.

Heute nun habe ich ein Stück Brot verbrannt; es war hart; es war alt. Ich habe nie gewusst, dass Brot mit so heller Flamme brennen kann. Fast schien es, als ich die Ofentür noch einen Augenblick offen hielt und dem Brennen zuschaute, als brenne auch meine Hand, die den Schürhaken hielt. Aber das war natürlich eine Täuschung. Es war nur der Widerschein der Flamme, der meine Hand in ein feuerrotes Licht hüllte. Denn Märchen werden nicht wahr. Nur die Wirklichkeiten sind es, die unseren Aengsten niemals etwas schuldig bleiben.



Im Calancatal

Photo E. Brunner